



Universität Potsdam

Elvira Grözinger

Das verlorene Paradies.
Zu Arnold Šluckis Dichtung

first published in:

Suche die Meinung : Karl Dedecius dem Übersetzer und Mittler zum 65.
Geburtstag / Hrsg. von Elvira Grözinger u.
Andreas Lawaty. - Wiesbaden : Harrassowitz, 1986, S. 320-340
ISBN: 3-447-02630-8

Postprint published at the Institutional Repository of the
Potsdam University:

In: Postprints der Universität Potsdam : Philosophische Reihe ; 2
<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2008/1844/>
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-18446>

Postprints der Universität Potsdam
Philosophische Reihe ; 2

ELVIRA GRÖZINGER

Das verlorene Paradies

Zu Arnold Śluckis Dichtung

Die Landschaft, aus der ich – auf welchen Umwegen! aber gibt es das denn: Umwege? –, die Landschaft, aus der ich zu Ihnen komme, dürfte den meisten von Ihnen unbekannt sein. Es ist die Landschaft, in der ein nicht unbedeutlicher Teil jener chassidischen Geschichten zu Hause war, die Martin Buber uns allen auf deutsch wieder erzählt hat.

(Paul Celan, Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen)

Das Werk Arnold Śluckis ist außerhalb Polens (und auch zum Teil dort) nur wenig bekannt. Dem bundesdeutschen Leser sind einige seiner Gedichte erst dank der Übersetzung von Karl Dedecius zugänglich gemacht worden.¹ Ślucki ist ein polnischer Dichter »jüdischer Abstammung«², der in West-Berlin im Exil starb. Diese Fakten ergeben eine frappierende Konstellation im Dreieck der Kulturen: der polnischen, der jüdischen und der deutschen, mit der für solche Konstellationen im zwanzigsten Jahrhundert unerläßlichen Tragik. Hier entstehen bereits Bezüge zu vielen Dichtern, die – weil nur *ubi bene, ibi patria* (?) – an ihrer Exilsituation zugrundegingen, vornehmlich aber zu Paul Celan, mit dem Ślucki nicht nur das Alter, die Herkunft und ähnliche biographische Momente verbinden, sondern auch eine weitgehende »Wahlverwandtschaft« in der Thematik und Metaphorik.

1 KARL DEDECIUS, *Polnische Lyrik der Gegenwart*, Stuttgart 1973, (2. Auflage 1984); KARL DEDECIUS, *Neue polnische Lyrik*, Darmstadt 1965; in der DDR sind Śluckis Gedichte in den folgenden Bänden vertreten: *Polnische Lyrik*, Berlin 1953; W. TKACZYK, *Auf dieser Erde. Gedichte, Nachdichtungen*, Halle 1965; *Wessen Welt. Poetisches Dokument. 174 Gedichte über entscheidende Jahre von 160 Autoren aus sozialistischen Staaten*, Berlin 1976.

2 Eine in Polen übliche Bezeichnung, die zuletzt von ARTUR SANDAUER in seinem Buch *O sytuacji pisarza polskiego pochodzenia żydowskiego w XX wieku. (Rzecz, którą nie ja powinienem był napisać...)*. [Über die Lage des polnischen Schriftstellers jüdischer Abstammung im 20. Jahrhundert (Eine Sache, die nicht ich hätte schreiben sollen...)], Warszawa 1982, kritisch-ironisch unter die Lupe genommen wird.

Erst zehn Jahre nach dem Tod des Dichters erschien 1982 in Polen wieder ein Buch mit Gedichten Arnold Śluckis, der »während zwanzig Nachkriegsjahren unter uns lebte und schuf und danach – voller Heimweh nach Polen – in der Fremde starb«, wie Ryszard Matuszewski sein Vorwort zu dem Band *Biographie eines Engels* (*Biografia anioła*) einleitet.³ Die Biographie des Dichters selbst ist ungewöhnlich und typisch zugleich.

Ślucki wurde am 15. April 1920 in Tyszowce, auf einer kleinen Insel im Fluß Huczwa gelegen, geboren. Die Huczwa fließt in den Bug, der teilweise die Grenze zur heutigen Ukrainischen Sowjet-Republik bildet. Südöstlich der Stadt Lublin in Ostpolen begann damals das kulturelle Zentrum des jüdischen Lebens, eingebettet in eine Vielfalt von Kulturen des polnischen, jüdischen und ukrainischen Volkes: Galizien mit Lemberg und weiter südlich die Bukowina mit Czernowitz, der Heimat Paul Celans. »Wer kennt heute noch Galizien? Wer weiß noch, wo es liegt, oder besser, wo es lag? Denn Galizien gibt es nicht mehr. Es ist von der Landkarte verschwunden, sein westlicher Teil gehört heute zu Polen, sein östlicher zur Sowjetunion. Und dabei war das alles einst österreichisch, von der ersten Teilung Polens an bis in die ›letzten Tage der Menschheit‹ hinein, als die Habsburger Monarchie zerfiel, als ein einmaliges kulturelles Gewebe in einem peinvoll schmerzlichen Entflechtungsprozeß zerfasert wurde. Der Vorgang sollte zwei Weltkriege und fünf Jahrzehnte in Anspruch nehmen und keiner weiß, ob er schon beendet ist.«⁴

Śluckis Eltern, gläubige Juden, wollten aus ihm einen Rabbiner machen, eine Ehre für jede jüdische Familie, und hatten ihn deshalb im Alter von vierzehn Jahren auf das Jüdische Lehrerseminar und später auf die Judaistische Hochschule in Warschau geschickt. Dort kam Ślucki, der zu Hause Jiddisch und mit der Umgebung Russisch oder Ukrainisch sprach, intensiv mit der polnischen Sprache in Berührung – sie wurde schließlich zur Sprache seiner Poesie, ja zu seinem Schicksal. In Warschau lernte er neue Menschen und Ideen kennen, und statt Rabbiner wurde er Kommunist. Doch das war in den Kreisen der jüdischen Jugend vor dem Krieg nicht unüblich – sie rebellierte damit einerseits gegen die enge Welt des väterlichen Ghettos und andererseits gegen die soziale Ungerechtigkeit ihrer Umwelt und die rassische Diskriminierung durch die Rechte in Polen. Je mehr er sich dem Kommunismus näherte, um so stärker wurden seine Bande an die polnische Kultur und um so schwächer die zur jüdischen Vergangenheit, auch zu den jüdischen Alters- und Zeitgenossen, die ihr Heil im Zionismus suchten. Das eigentlich Tragische an Śluckis Schicksal waren dann die 1968 erzwungene Emigration aus seiner polnischen Heimat

3 ARNOLD ŚLUCKI, *Biografia anioła* (Biographie eines Engels, eingeleitet von Ryszard Matuszewski), Warszawa 1982, S. 7.

4 MARTIN POLLACK, *Nach Galizien. Von Chassiden, Huzulen, Polen und Ruthenen. Eine imaginäre Reise durch die verschwundene Welt Ostgaliziens und der Bukowina*, Wien-München 1984.

nach Israel sowie seine Unfähigkeit, dort eine neue Heimat zu finden, weshalb er auf Wanderschaft gehen und in der Fremde Berlins sterben mußte.

Im September 1939 wurde Ślucki, als Kommunist, nicht zum Wehrdienst zugelassen und ging deshalb in die Sowjetunion. Dort blieb er bis 1944, zunächst als Fabrikarbeiter und Buchhalter in einer Kolchose. 1942 trat er freiwillig in die Rote Armee ein, wurde aber wohl seiner schwachen Gesundheit wegen bald wieder entlassen, so daß er sein Brot nun als Lehrer für polnische, ukrainische und deutsche Sprache und Literatur verdienen mußte. 1943 diente Ślucki kurze Zeit als Soldat in der Ersten Polnischen Armee, die sich in der Sowjetunion formiert hatte, und war dort hauptsächlich damit beschäftigt, die Frontzeitung »Auf in den Kampf« (Do boju) mitzugestalten. Tuberkulosekrank kehrte er 1944 nach Warschau zurück, trat dem Polnischen Schriftstellerverband bei und redigierte die Tageszeitung »Warschauer Leben« (Życie Warszawy). 1946 begann er an der Warschauer Universität Philosophie zu studieren (bis 1950) und war bis 1948 Chefredakteur der Zeitschrift »Bildungsratgeber« (Poradnik Oświatowy). Im gleichen Jahr trat er auch der Polnischen Sozialistischen Partei bei (die später mit der Kommunistischen Polnischen Arbeiterpartei vereinigt wurde), 1955 wegen angeblicher oppositioneller Tätigkeit ausgeschlossen und 1956 wieder in ihre Reihen aufgenommen – 1966 trat er endgültig aus der Partei aus. Von 1953 bis 1957 schrieb Ślucki für die Zeitschriften »Ganz Einfach« (Po prostu, verboten 1956) und »Kulturelle Rundschau« (Przegląd Kulturalny).

Als Dichter trat er 1950 mit dem Band »Die Erde leuchtet« (Ziemia jaśnieje) hervor, der noch ganz vom Sozialistischen Realismus durchdrungen war. Insgesamt hinterließ er elf Gedichtsammlungen. 1958, also nach dem polnischen »Tauwetter«, veröffentlichte er den Lyrikband »Glocken an der Weichsel« (Dzwony nad Wisłą), der als sein wahres lyrisches Debüt, reif und frei von agitatorischer Publizistik, betrachtet wird. Nach den antisemitischen Vorfällen des Jahres 1968 sah er sich, wie so viele jüdische Intellektuelle Polens, gezwungen zu emigrieren. Ślucki ging nach Israel, das er früher bereits bereist hatte, zog aber schon 1970 in die Bundesrepublik Deutschland, um »Polen näher zu sein«, in das er zurückzukehren hoffte. Am 15. November 1972 starb er jedoch in Berlin, ohne das Land und die Landschaft wiedergesehen zu haben, der er als seiner einzigen wahren Heimat, als dem verlorenen Paradies, nachtrauerte.

1980, nach dem zweiten polnischen »Tauwetter«, begann man sich in Polen wieder der emigrierten Dichter zu erinnern, und so konnte das Manuskript der »Biographie eines Engels«, das seit Śluckis Ausreise beim Verlag gelegen hatte, samt Nachlaßgedichten 1982 endlich den Lesern vorgestellt werden, nachdem im gleichen Jahre die von Anna Kamińska herausgegebenen »Ausgewählten Dichtungen« (Poezje wybrane) erschienen waren.

Die Widersprüche in Śluckis Leben lassen sich anhand seiner Gedichte nachvollziehen. Dem Judentum äußerlich entfremdet, wurzelte er dennoch tief in

dessen Tradition und Kultur; seine idealistische Treue zum Kommunismus mußte an der Wirklichkeit des Stalinismus scheitern; die polnische Nation, der er sich so eng verbunden fühlte, stieß ihn als Fremdkörper ab und verwies ihn, den Juden, auf seine Herkunft; der polnische Dichter Słucki fühlte sich im »Land seiner Väter«, in Israel und dessen zionistischem Gepräge, auf die Dauer ebenfalls nicht heimisch. Hinzu kam die angeschlagene Gesundheit, die es ihm unmöglich machte, den extremen klimatischen Verhältnissen des Nahen Ostens (»Sonne«, »Wärme«) standzuhalten. Der Jude Słucki schließlich, dessen »Wiege« im Städtel und dessen Familie von den Nationalsozialisten vernichtet wurden, suchte gerade in Deutschland die ihm so nahe europäische Kultur und vor allem die Nähe zu Polen. Diese Paradoxa, das Wandern zwischen Ländern, Sprachen und Kulturen, das Fremdsein überall, verliehen seinem Werk den oft kryptischen Charakter, wie dem des ihm seelenverwandten Dichters Paul Celan.

Słuckis Poesie ist, wie gesagt, schwierig, oft schwer verständlich, voller Anspielungen, ein intellektuelles Labyrinth, das an den Leser ebenso hohe Anforderungen stellt wie bei Celan und wie bei jenem, konzentriert einfühlsames Lesen verlangt. Doch im Gegensatz zu Celans Poesie, die seit Jahren erforscht wird, steht die Słucki-Forschung erst am Anfang.⁵ Im Folgenden wird der Versuch unternommen, einige Leitfäden herauszuarbeiten, die eine weitere Beschäftigung mit Słuckis Lyrik erleichtern mögen.

Die Lyrik Słuckis kreist⁶, wie mir scheint, hauptsächlich um Metaphern, Chiffren und Symbole, die folgenden Hauptthemenbereichen zuzuordnen sind: der Bibel, der jüdischen Folklore und jüdischer wie christlicher Mystik, der griechischen und römischen Antike und Mythologie (häufig in der griechischen Landschaft angesiedelt), dem Hintergrund der – oft nostalgisch, wie Arkadien

5 Es existiert zum Beispiel schon seit 1969 eine *Wort-Konkordanz* zur Lyrik Paul Celans von PETER HORST NEUMANN, erschienen in München – die einschlägige Literatur zu Celan ist überaus umfangreich, ich verweise hier nur auf die Zusammenstellung in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* Nr. 32, Jg. 1982, 3. Vj., S. 245–280. Zu Słucki gibt es außer den 1982 erschienenen Arbeiten von R. MATUSZEWSKI und A. KAMIENSKA folgende Untersuchungen: M. GŁOWIŃSKI, »Życie w pieśni« Słuckiego« (»Das Leben im Lied« von Słucki) in: *Życie Literackie* (Literarisches Leben) 44/1955; A. STERN, »O wierszach Arnolda Słuckiego« (Über die Gedichte von A.S.) in: *ebd.*; J.J. LIPSKI, »Słowa zmieniają znaczenia« (Die Worte verändern die Bedeutung) in: *Nowa Kultura* (Neue Kultur) 35/1960; W. WIRPSZA, »O skuteczności poetyckiej szumu interpretacyjnego« (Von der poetischen Wirksamkeit des Interpretationslärms) in: *Twórczość* (Das Schaffen) 4/1966; A. KAMIENSKA, »Ziemia w płomieniach« (Erde in Flammen) in: *Twórczość* (Das Schaffen) 3/1975; J. BOCHENSKI, »O Arnoldzie Słuckim« (Über A.S.) in: *Literatura* (Literatur) 52/1980.

6 Es wird hauptsächlich die Lyrik aus den zwei 1982 erschienenen Bänden, *Ausgewählte Dichtungen* und *Biographie eines Engels*, angeführt.

– heraufbeschworenen Landschaft seiner Kindheit und Jugend (zu der die Stichworte »Fluß«, »Huczwa«, »die Weichsel« gehören), der Landschaft Israels (mit dem »Meer«) und zuweilen der russisch-asiatischen Landschaft; hinzu kommen die deutsche Kultur, das Volk der »Dichter und Denker«, aber auch der Henker, auf den Hintergrund der deutschen Landschaft plaziert. Eine seiner Hauptfiguren ist der »Engel«, der in enger Beziehung zum »Paradies« steht (mit »Adam«, »Eva«, »Baum« und »Schlange«); damit verbunden sind die der jüdischen Tradition entliehenen Zahlen »sieben« und »vier« sowie die Kategorie der Doppelheit oder Zweiteiligkeit, die Śluckis gesamte Dichtung durchzieht. Daneben arbeitet Ślucki mit einer großen Anzahl von Schlüsselbegriffen, die dem Leser als eine Art Ariadne-Faden dienen können: »umgepflügt«, »Schnee«, »Glocke«, »Sand«, »Sonne«, »Licht«, »Strahl«, »Himmel«, »Feuer«, »Stein«, »Fels«, »Mauer«, »Flügel«, »Asche«, »verbrannt«, »Traum«, »Schlaf«, »Gedächtnis«, »Erkenntnis«, »Gewissen«, »Krankheit«, »Tod«, »Knochen«, »Erscheinung«, »Spiegel«. Häufig finden sich die Farben »weiß« und »schwarz« mit ihren Nuancen »bleich«, »dunkel« oder »grau«. Neben den »Schlangen« spielen »Eidechse«, »Vogel«, »Hund« und »Wolf« ebenfalls eine wichtige Rolle.

Dem Ślucki-Leser fällt zunächst die eigentümlich »beflügelte« Chagallsche Aura vieler Gedichte auf, eine geistige Verwandtschaft zwischen ihm und dem Maler des jüdischen Städtels. Zum ersten Mal kehrte Ślucki auf diese Weise im Jahre 1958 in die Landschaft seiner Kindheit zurück, in dem Poem »Szagalewo« (Chagallewo), der hommage à Chagall, aus dem Band »Glocken über der Weichsel«. Wie Chagall sein Witebsk, entfaltet Ślucki das Bild seines heimatlichen Tyszowce (ein historischer Ort, bekannt seit den Schwedenkriegen und verewigt in Henryk Sienkiewicz' Roman »Die Sintflut«⁷) unter dem beziehungsreichen erdachten Ortsnamen »Szagalewo«, bevölkert noch mit den – ermordeten – Familienmitgliedern und anderen Bewohnern, aber auch mit den – mordenden – Deutschen. Wie bei Celans früher Lyrik wurde Śluckis Poesie zunehmend zu einer Poesie des Eingedenkens, wobei er anderen jüdischen Autoren der Nachkriegszeit nahesteht, wie Nelly Sachs, Manès Sperber oder Isaak Bashevis Singer, um nur einige zu nennen. »Eingedenken« ist eine eminent jüdische Kategorie, die Beschäftigung mit der jüdischen Tradition, mit der Bibel und der jüdischen Geschichte ist ein einziger Akt des Erinnerns, Eingedenkens. Mit diesem Eingedenken ist jedoch die messianische Hoffnung verbunden, bei Ślucki ist es die »Hoffnung auf die Rückkehr ins Paradies«, die aus den meisten seiner Gedichte spricht. Ślucki bleibt nicht beim Eingedenken und nicht bei der Erinnerung allein – er verbindet sie mit der prophetisch-apokalyptischen »Vor-Schau«

7 R. MATUSZEWSKI, *Biographie eines Engels*, S. 7f.

in die Zukunft, wobei ihn die lebendige Gegenwart mit ihren positiven wie negativen Aspekten gleichermaßen fasziniert. Der aus den Zangen des Sozialistischen Realismus befreite Dichter greift zum Surrealismus als der »Revolution in der Kunst, die die weitgehendsten Konsequenzen hatte«, und macht z. B. den oneirischen Faktor, die Traumdeutung, zum Bestandteil vieler Gedichte.⁸ Auch das verbindet ihn mit Paul Celan, von dem Adelheid Rexheuser sagte: »Celan denkt in Bildern, aber mit Worten, mit einem zwar nicht geschlossenen, aber doch relativ konstanten Bestand an Worten, die bereits in der lyrischen Tradition Affinität zu Hauptthemen haben und die, ebenfalls bereits in der lyrischen Tradition, durch häufigen metaphorischen Gebrauch schon stark von den Denotata gelockert und für den surrealistischen Sprachgebrauch – wenn man es von diesem her betrachtet – vorbereitet worden waren.«⁹

Die Symbole des Alten wie des Neuen Testaments werden von Słucki neben den griechischen und römischen Mythen ausgiebig verwendet: Zum Beispiel wird die Geschichte der Genesis oder die Vision Ezechiels neben der Kreuzigungsthematik auf die moderne Welt mit ihrem technischen Fortschritt, die Relativitätstheorie (»Einstein«), den Raumflug und die Atomforschung übertragen und oft skeptisch bis katastrophistisch (wie bei dem im Zweiten Weltkrieg umgekommenen Avantgarde-Dichter Józef Czechowicz) gesehen und gedeutet.

Auch eine Nähe zu Kafka scheint durch manche Gedichtzeilen hindurch, wenn Słucki auf der Tastatur der Mythen spielt, sie miteinander verknüpft, überraschend anwendet und manchmal listig ad absurdum führt. So wie er sich in der europäischen Kultur frei bewegt, so weist er die Leser auf seine literarischen Querverbindungen und Vorlieben hin, indem er Namen einzelner Gestalten aufführt, auf ihre Werke oder ihre Wirkung anspielt. Słuckis prophetischer Ton vermischt sich mit dem elegischen – Eschatologie und Metaphysik nehmen in den späteren Gedichten zu, so seit den Bänden »Tal der Wunderdinge« (Dolina dziwów, 1964), »Eklogen und Psalmmodien« (Eklogi i Psalmodie, 1966), besonders aber in der »Biographie eines Engels«. Der frühe Optimismus und Humanismus weicht des öfteren einer dunkleren, bitteren Auffassung vom Menschen¹⁰, an der die in den Gedichten beglaubigte fruchtbare Begegnung mit der Mittelmeer-Welt auf Reisen durch Griechenland und Israel (wie die

8 ANNA KAMIEŃSKA, *Ausgewählte Dichtungen*, S. 14.

9 ADELHEID REXHEUSER, *Sinnsuche und Zeichensetzung in der Lyrik des frühen Celan. Linguistische und literaturwissenschaftliche Untersuchungen zu dem Band »Mohn und Gedächtnis«*, Bonn 1974, S. 176.

10 A. KAMIEŃSKA, *Ziemia w płomieniach* (Die Erde in Flammen) in: *Twórczość* (Das Schaffen) 3/356, 1975, S. 73.

frühere Erfahrung der asiatischen Sowjetrepubliken) nichts zu ändern vermochte. Angetan von der Traurigkeit Cyprian Norwids¹¹, verfaßte er Gedichte wie »Bei Nacht an der Weichsel« (Nocą nad Wisłą, aus dem Band »Glocken über der Weichsel«), die ebenfalls an – den ihm jedoch damals noch unbekannt – Celan erinnern¹².

Ich will nun im Folgenden einzelne beispielhafte Gedichte, die mir für das Verständnis von Śluckis Poesie wichtig erscheinen, vorstellen und besprechen. Es sind zunächst die Gedichte, die an die »untergegangene Welt« des Städtels und die privaten Wurzeln erinnern – sie gehören zu der Thematik des »Eingedenkens« und zu den elegischen Beschwörungen des »verlorenen Paradieses« – darunter sind die »Engel«-Gedichte; sodann die Gedichte mit der existentiellen Thematik, die über die *conditio humana* reflektieren und zu denen auch die Auseinandersetzung mit der eigenen Krankheit gehört; daneben sind es die Gedichte, die das Nachkriegspolen in Erinnerung rufen (»die Weichsel«), solche die mit den Reisen zusammenhängen und mit Śluckis Platz in der europäischen Literatur, schließlich diejenigen, die in Israel nach der Emigration entstanden sind, und die letzten in Deutschland geschriebenen Gedichte. Das Werk Śluckis ist allerdings schwer in Kategorien einteilbar, und man muß es, trotz der Variationsbreite, als eine Einheit betrachten, denn die Gedichte sind durch die immer wiederkehrenden Chiffren, Symbole und Themen eng miteinander verwoben.

»Szagalewo« steht am Anfang der sich mit der Heimat beschäftigenden Gedichte, Heimat im Sinne von Wurzeln in einer vernichteten Welt, die den Stellenwert des »verlorenen Paradieses« annimmt und – in abgewandelter Form – als Arkadien in seine Dichtung eingeht, wie es im Gedicht »Ohne Titel« (Bez tytułu, aus »Requiem für einen Esel«) heißt: »Was ist das für ein Land, Arkadien?/Hier endet die Telephonleitung,/auf den Baum gehängt./Hier ist das gemeinsame/Paradies aller Nichtdagewesenen/und Träumenden...«

»Szagalewo« war Adolf Rudnicki gewidmet, dem großen Chronisten der Vernichtung der polnischen Juden. Es ist eine Elegie auf die zerstörte Stadt und ihre umgebrachten Bewohner, besungen von dem Dichter, der sich als »Szagalewos letzter Erbe« bezeichnet. Szagalewo ist Tyszowce, und das Gedicht »Jüdi-

11 Cyprian Norwid (1821–1883), ebenfalls Emigrant wie A. Mickiewicz, J. Śłowacki und F. Chopin, war eine eminent tragische Figur unter den polnischen Dichtern. Zu Lebzeiten als Poet verkannt, lebte er von der Malerei und Bildhauerei. Dieser Dichter-Prophet, wie er sich sah, übte einen großen Einfluß auf spätere Autoren aus. Ślucki stand lange im Bann dieses glühend katholischen Schriftstellers.

12 Besonders im Zyklus »Gegenlicht« aus Celans Band *Mohn und Gedächtnis*, Frankfurt/Main 1975.

scher Friedhof in Tyszowce«* (Cmentarz żydowski w Tyszowcach, aus dem Band »Strahlen der Zeit«, *Promienie czasu*, 1959) ist die nächste Station des Eingedenkens:

Über dem umgepflügten Friedhof, den himmlischen Chiffren,
 rauschen jüdische Pappelbäume der reinen Begriffe.
 Der Regen geht dort am Stock spazieren den Weg der Gebeine,
 umstellt von der langen Reihe verwitterter Totensteine.
 Er tritt auf die frommen Leviten, ihre steinernen Hände und Kränze,
 die Alphas und Betas verwunschener Sagen und Existenzen,
 die Sinnestäuschung der Lieder, der Kabbala mystisches Flackern
 – und der Weg der Gebeine steht kopf wie ein Hebron im Himmelsacker.
 Geh nicht durch den jüdischen Friedhof während der Nacht,
 meine Liebe,
 wenn dort die irdischen Schatten miteinander ringen und fiebern.
 Dort leuchten im Spiegel des Taus die Augen der Frauen und narren,
 dort zerren Winde an ihren schwarzen, schönlockigen Haaren.
 Geh nicht durch den jüdischen Friedhof während der Nacht,
 meine Liebe...
 Dort könnte der jüdische Engel sich losreißen von den Nebeln
 und dir um den Hals die Gewissensschlinge der Menschheit legen.

Die Gedichte des Eingedenkens sind bei Słucki voll von Anspielungen auf die jüdische Tradition, die als Kulturgut zu bewahren ist, auch wenn ihre Träger dezimiert worden sind. Der Leser dieser Gedichte sollte in der Bibel, nach Möglichkeit aber auch in den anderen Strängen der jüdischen (zuweilen auch christlichen) Tradition, wie den Legenden und Kommentaren, dem Talmud und der Lehre von der Kabbala, bewandert sein. Solange dies nicht der Fall ist, bleiben diese Gedichte vielfach dunkel, und abgesehen von ihrer ästhetischen Form, der plastischen Bildlichkeit und der reichen Metaphorik, die dem Leser Genuß bereiten, dringt er letztlich nicht bis zu ihrem tiefsten Grund vor.¹³ Das Gedicht vom jüdischen Friedhof in Tyszowce hat zum Höhepunkt die »Gewissens-

* Die mit Sternchen bezeichneten Gedichte liegen in der Übertragung von Karl Dedecius vor; die anderen wurden von mir übersetzt, und ich bitte den Adressaten dieser Festschrift um Nachsicht und Milde.

Frau Iwona Słucka danke ich an dieser Stelle für wertvolle Gespräche.

13 Auch die jüdische Mystik, die Słucki von seinem Studium her kannte, nimmt einen breiten Platz in seinen Gedichten ein, doch wohl anders als bei Celan, der sich bewußt der Sekundärliteratur bediente, um die gleichen Effekte zu erzielen – etwa durch Zitate aus Gershom Scholem oder Martin Buber. Vgl. JOACHIM SCHULZE, *Celan und die Mystiker. Motivpsychologische und quellenkundliche Kommentare*, Bonn 1976, S. 49, 56 ff.

schlinge der Welt«, die auf dem Friedhof von dem »jüdischen Engel« um den Hals gelegt werden kann. Nun ist der jüdische Friedhof traditionsgemäß ein Ort, an dem der Mensch mit den toten Vätern sprechen kann, er kann dort Fürbitte einlegen, um Beistand bitten und um den Schutz der toten Ahnen. Nachts allerdings ist der Friedhof der Ort, wo Dämonen ihr Unwesen treiben. Hier handelt es sich auch um die weiblichen Dämonen, von denen Lilith, die Nächtliche, die gefährlichste ist: Auch sie gehört der Sage nach ursprünglich ins Paradies, wo sie von Gott für Adam – vor Eva – als Gespielin aus dem Staub erschaffen wurde, ihn jedoch verlassen hatte – seitdem ist sie für die neugeborenen Kinder gefährlich, auch narrt sie Männer in ihren Träumen.¹⁴ Hebron ist die Stätte, an der die alttestamentlichen Patriarchen beerdigt wurden: Abraham, Sara, Isaak und Jakob samt ihren Frauen usw., weshalb die Juden dorthin pilgern, um an den Gräbern der Ahnen zu beten. Die Schatten, die auf dem Friedhof »miteinander ringen«, können einerseits die Dämonen sein, die meistens keine sichtbare Gestalt haben, es können aber auch die Engel gemeint sein. Einer dieser Engel ist wohl der hier erwähnte, nämlich der Engel des Volkes Israel, Michael (nach der jüdischen Überlieferung hat jedes Volk einen Engel),¹⁵ der als der Schutzengel seines Volkes auftreten kann, aber auch als der Racheengel, der sich für das seinem Volk zugefügte Unrecht – hier an den Friedhofbesuchern – (bei Nacht) rächt. Der Ort der Zwiesprache mit den verstorbenen Ahnen wird bei Šlucki so zum dämonischen Ort des Gewissensvorwurfes, der Strafe des Racheengels für die Überlebenden. »Gewissen«, das schlechte Gewissen, soll in diesem Fall wohl eine Qual bedeuten, welche die Lebenden/Überlebenden zu erleiden haben. Šlucki spricht oft vom »Gewissen« in seinen Gedichten des Eingedenkens, wie Celan, der in »Radix, Matrix« von seiner Mutter schrieb: »... Damals, da ich nicht da war,/damals, da du/den Acker abschrittst, allein/« oder in seinem Gedicht »Espanbaum«: »Espanbaum, dein Laub blickt weiß ins Dunkel./Meiner Mutter Haar ward nimmer weiß./ Löwenzahn, so grün ist die Ukraine./Meine blonde Mutter kam nicht heim.//«¹⁶ Daß man selbst noch existiert, während die Nächsten umgebracht wurden, ist für viele Überlebende des Zweiten Weltkriegs zu einem Gewissensproblem geworden, das auch den Psychiatern bekannt ist. Das schlechte Gewissen wirft bei den Betroffenen die Frage der Schuld auf, die ebenfalls mit dem Komplex »verlorenes Paradies« zusammenhängt. Während des Krieges hat man kein anderes Verbrechen begangen als zu überleben, beziehungsweise den Mord an den anderen nicht verhindert zu haben; auch für die nicht selbst verschuldete Ausweisung aus Eden hat man nun die Folgen zu tragen.

14 LOUIS GINZBERG, *Legends of the Jews*, Band 5, Philadelphia 1968, S. 148.

15 KARL ERICH GRÖZINGER, »Engel im Judentum«, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Berlin, New York 1981, Bd. IX, Lieferung 3/4, S. 586–596.

16 Aus dem Band *Die Niemandrose*; »Espanbaum« aus *Mohn und Gedächtnis*.

Um diese Problematik kreisen auch die anderen Gedichte des Eingedenkens, wie »Hüten wir uns vor den Toten: in Spiegeln fallen sie über uns her« (Strzeżmy się umarłych: w lustrach nas nachodzą) aus dem Zyklus »Requiem für einen Esel« (Requiem dla osła).¹⁷ Der Spiegel ist in der jüdischen Mystik zugleich der Spiegel der Seele – so kann man das eigene schlechte Gewissen im Spiegel erblicken, indem sich der Spiegel trübt oder Flecken bekommt. So kann auch Adam im Kosmischen Spiegel des Seins das göttliche Abbild sehen, denn er wurde nach dem Bild Gottes erschaffen.¹⁸

Eines der schwierigsten Gedichte, die zum Themenkreis des Eingedenkens gehören, ist das Gedicht »Die Gene« (Geny, aus dem »Tal der Wunderdinge«):

Auch ich sage:

Gene.

Es gibt noch Gene, mitgebracht
aus Gehenna,

Auf A – wie Adam,

auf E – wie Eva –

aus dem Paradies,

aus den galizischen Abenteuern meines Großvaters...

War »Szagalewo« denn wirklich so paradiesisch? Nach Martin Pollack war »Galizien ein Sumpf behördlicher Willkür, Korruption und Bestechlichkeit, Polizei und Gerichte waren gefügige Instrumente der polnischen Oberschicht, parteiisch, brutal und immer bereit, die Gesetze im Interesse der Großgrundbesitzer zu beugen ... Die Auseinandersetzungen wurden zunehmend härter, und sie wurden auf der internationalen Ebene ausgetragen. Hie Polen, hie Ruthenen, oder Ukrainer, wie sie sich seit den neunziger Jahren immer öfter nannten...«¹⁹; und das Leben der »galizischen Juden war unsagbar elend. Gall-izία, pflegte Reuben Mehler, ein kleiner Handwerker aus Dobromil, zu sagen, Gallizία hat seinen Namen bekommen, weil das Land hier so bitter ist, bitter wie ein Gallapfel. Zehntausende suchten ihr Heil in der Emigration²⁰.« Das alles war auch Ślucki bekannt, und er erinnert hier an das sprichwörtliche galizische Elend. Er erzählt von den Geschicken seines Großvaters, von dem »langen Winter« und der »Armut Galiziens«. Śluckis Großvater, der sich vor der Einberufung in die Armee versteckt hatte (ein gläubiger Jude darf nicht Soldat sein, alsbald

17 Im Band *Biographie eines Engels*, S. 140.

18 Z'EEV BEN SHIMON HALEVI, *Kabbalah and Exodus*, London, Melbourne, Sydney, Auckland, Johannesburg 1980, S. 23.

19 MARTIN POLLACK, op. cit. S. 54.

20 Ebd., S. 20.

ein Topos in der jüdischen und nicht-jüdischen Literatur und Gegenstand der Lästerung und Aggression seitens der Nicht-Juden, die die Juden gemeinhin als Drückeberger und Angsthasen verspotteten), wurde taub »wie Beethoven« vom »Lärm der Glocken der russisch-orthodoxen Kirchen, der Mühlsteine und der Wagenrungen« – aber auch das war noch beinahe paradiesisch, verglichen mit der Vernichtung im Zweiten Weltkrieg. Deshalb kann »der zeitgenössische Dichter nicht fliehen/in den Schlaf und Opium«, sagt er weiter in diesem Gedicht, während die Erinnerungen an den Fluß Huczwa aufsteigen:

Huczwa – – –
 Baracken stehen dort
 wie Archen,
 die die Sintflut versäumten,

 eine Taube fliegt
 mit einem Weidenblatt
 im Mund,
 die Luft bläst
 in die Flöte deutscher
 Marke
 und Mäuse sterben
 auf dem Berg von hundert Seiten
 betrachtet,
 vergegenwärtigt
 als Zirkus
 und rotierendes Golgotha.

Das Paradies ist verloren, die Sintflut hat es hinweggespült, die ganze Geschichte der Menschheit, welche die Bibel erzählt, bis hin zu Golgotha, wiederholt sich – Golgotha ist überall, der Rattenfänger von Hameln nimmt neue Dimensionen an und spielt verführerisch tödlich auf einer deutschen Flöte, wie der »Meister aus Deutschland« in Paul Celans »Todesfuge«:

Er ruft spielt süßer den Tod der Tod ist ein Meister aus Deutschland
 er ruft streicht dunkler die Geigen dann steigt ihr als Rauch in die Luft
 dann habt ihr ein Grab in den Wolken da liegt man nicht eng

Der Tod von Menschen ist seit der Vertreibung aus dem biblischen Paradies für manche zum »Zirkus«, zum Spektakel geworden: Tragische Ereignisse – von Menschen verschuldet – »rotieren«, kehren immer wieder. Sluckis zyklisches Geschichtsverständnis (vgl. unten »Vertreibung aus dem Paradies«) ist nicht

jüdisch (oder christlich), denn die Bibel und die spätere jüdische Tradition kennen einen linearen Geschichtsverlauf von der Schöpfung bis zur Erlösung²¹. Er ist, trotz seiner Hoffnung auf die »Rückkehr ins Paradies«, trotz der erstaunlichen Fähigkeit zum Humor, einer so zuversichtlichen Lehre, wie etwa Lessings »Erziehung des Menschengeschlechts«, diametral entgegengesetzt. Ślucki selbst hat das Paradies zweimal verloren: sein Tyszowce durch den Krieg und sein Polen durch die Vertreibung im Jahre 1968, die für ihn zum Exodus geworden ist. Im Gedicht »Die Gene« deutet Ślucki auf das eigene Schuldgefühl hin, das ihn hinsichtlich des Verlustes von Tyszowce plagt: »Ich habe es nicht genug geschätzt – gebe ich zu – das alles/wie eine schief geklebte Briefmarke auf einem Brief«, doch jetzt »... Sage ich euch:/ich zahle/für die Poesie einen Preis in Dukaten,/ich klinge mit Soharenschlüsseln,/der Vorstellungskraft Panzerkassen,/der Tränen Trillionen/ich zahle den Preis/über den abgerissenen Dächern/...« und »die Sonne löscht alles wieder zu Asche«. Es ist hier auch von einer apokalyptischen Vision die Rede, die im Disput zwischen »Gut und Böse« gipfelt.²² Bringt etwa das jüngste Gericht die erhoffte Erlösung? Ślucki scheint daran zu zweifeln, denn in seinem Gedicht »Die Zeit kehrt zurück« (Czas wraca, aus der »Biographie eines Engels«) ist es die düstere Vision vom Jahre zweitausend, das »mit der Wand Hiroschimas« raucht...

»Asche« ist, wie bei Celan, die Chiffre für die Vernichtung der Juden durch

21 KARL LÖWITZ, »Die biblische Auslegung der Geschichte«, aus: *Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie*, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz ⁶1973, S. 169: »Das vorchristliche und nachchristliche Heidentum rechnet die geschichtliche Zeit von einem Anfang an. Seine Geschichten beginnen gewöhnlich mit einem entscheidenden politischen Ereignis (z. B. mit der Gründung von Rom oder mit einem neuen revolutionären Anfang) als der bleibenden Grundlage für die nachfolgenden Geschehnisse. Auch die Juden gehen bei der Berechnung der historischen Zeit von einem Anfang, der Erschaffung der Welt, aus, im Hinblick auf ein *eschaton*. Der christlichen Zeitrechnung ist es eigentümlich, daß sie von einem zentralen Ereignis aus zählt, das stattfand, als die Zeit erfüllt war. Bei den Juden liegt das entscheidende Ereignis noch in der Zukunft und die Erwartung des Messias scheidet alle Zeit in einen gegenwärtigen und künftigen Äon. Für den Christen ist die Trennungslinie des Heilsgeschehens kein bloßes *futurum*, sondern ein *perfectum praesens*: die schon geschehene Ankunft des Herrn. Im Hinblick auf dieses zentrale Ereignis wird die Zeit sowohl vorwärts als auch rückwärts gerechnet. Die Geschichtsjahre a.C.n. nehmen beständig ab, während die Jahre p.C.n. auf eine Endzeit hin zunehmen. Innerhalb dieses geradlinigen aber doppelseitigen Zeitschemas wird die biblische Geschichte als ein Heilsgeschehen gefaßt, das von der Verheißung bis zur Erfüllung fortschreitet und in Christus seine Mitte hat.«

22 Sohar, oder eigentlich »Das Buch Sohar«, ist ein kabbalistisches Werk, das in manchen jüdischen Kreisen fast den Stellenwert der Bibel erreichte. Es ist ein Standardwerk der jüdischen Mystik und enthält neben theosophischer Theologie Anthropologie, mystische Psychologie, Mythologie und Dichtung. »Sohar« bedeutet im Hebräischen »Glanz« oder »Strahlen«.

die Nationalsozialisten, zugleich aber verwendet Ślucki sie im Sinne der allgemeinen Vergänglichkeit. Und an Celans »dein aschenes Haar Sulamith« erinnert Śluckis Gedicht »Lieder an Sulamith« (Pieśni do Sulamity, aus »Strahlen der Zeit«), ein modernes Hohes Lied, geschrieben »nach Auschwitz«... Neben »Szagalewo« ist das Gedicht »Der abgebrochene Psalm... (Urwany Psalm, aus dem gleichen Band) ein in Chagallscher Manier gezeichnetes Erinnerungsbild an das »Städtchen«, das »in die Ewigkeit« abdriftet, ins »Niemandsländ«. In diesem »Niemandsländ« ist ihm »ein Teil seines Herzens/und die Jugend geblieben«, wie es in dem Gedicht »Zünde mir die Lampe nicht an...« (Nie zapalaj mi lampy..., aus dem Jahr 1956) heißt.

Die antike Dichtung von Hesiod, Vergil, Horaz und Ovid mit ihren »glücklichen Inseln«, ihren bukolischen Tälern, Eklogen und Idyllen steht Ślucki, der ja selbst Autor von Eklogen war, bei seinem großen Thema »Vertreibung aus dem Paradies« Pate. Er selbst sieht sich in der Tradition dieser Dichter, über Winckelmann, Goethe, die französischen Symbolisten, Lord Byron und T.S. Eliot bis hin zu dem russischen Akmeisten Ossip Mandelstam und zu Tadeusz Różewicz' Opus »Et in arcadia ego« von 1960/61, mit dem Goethe-Motto: »Und wie man sagt, daß einer, dem ein Gespenst erschienen, nicht wieder froh wird, so konnte man umgekehrt von ihm sagen, daß er nie ganz unglücklich werden konnte, weil er sich immer wieder nach Neapel dachte.«²³ Śluckis »Arkadien« oder »Neapel« liegt nicht in Griechenland oder Italien, sondern an der Huczwa im Osten Polens, später an der Weichsel im Zentrum des Landes, und er trauert ihm mit einem ironischen Unterton nach, sogar in einem so ergreifenden kleinen Gedicht wie »Es ist so wenig an dir da« (Tak cię niewiele, aus *Strahlen der Zeit*). Hier erwähnt Ślucki diese Traditionslinie, in der er sich sieht: Der kranke Dichter liegt im Bett und »träumt von dem russischen Dichter Fet«. A.A. Fet, einer der russischen »Ästheteten« des 19. Jahrhunderts, Geistesverwandter der französischen Parnassiens, Übersetzer von Horaz, Ovid, Catull, Vergil, Goethe und Schopenhauer, besang selbst das »Goldene Zeitalter« von Hellas.

Der Schlaf und der Traum sind bei Ślucki Elemente des Gedenkens und Zeit der psychischen Folter, in denen das »Gewissen« das Gedächtnis beherrscht, wie in seinem an Norwid erinnernden Gedicht »Bei Nacht an der Weichsel« (Nocą nad Wisłą, aus dem Band »Glocken über der Weichsel«), das wiederum an Celans »Ich bin allein, ich stell die Aschenblume/ins Glas voll reifer Schwärze« erinnert²⁴:

23 RYSZARD PRZYBYLSKI, *Et in arcadia ego. Esej o tęsknotach poetów* (Essay über die Sehnsüchte der Dichter), Warszawa 1960, S. 23, 40 ff.; ELISABETH FRENZEL, *Motive der Weltliteratur*, Stuttgart 1976, S. 27–37.

24 Aus *Mohn und Gedächtnis*, S. 53.

Neben der Brücke steht die Nacht im Halbkreis.
Schwarzer Himmel. Schwarzes Feld.

Im Saulsmantel der Nacht
Schläft die Weichsel unten und schnarcht –
Das Sirenschwert werd ich ergreifen und den schwarzen
Saum ihres Mantels abschneiden!

Den schwarzen Weichselsaum
Werd ich ihr zeigen bei Tag
Vielleicht hört sie dann auf, mich zu verfolgen
Und nimmt mir die schwarze Schlinge ab.

Die »Schlinge«, die im Friedhof von Tyszowce von einem »jüdischen Engel« um den Hals gelegt wird, legt hier die Weichsel, das Symbol für Słuckis zweites verlorenes Paradies, das aber mit dem ersten unzertrennlich verbunden ist. Gleich David (1 Sam 24) will der Dichter die Nachstellungen der Weichsel, die ihm, wie Saul, nach dem Leben trachtet, von sich schütteln: »Daran, daß ich den Zipfel deines Mantels abschnitt, aber dich nicht tötete, magst du erkennen und sehen, daß meine Hand rein ist von Bosheit und Verrat und daß ich an dir nicht gesündigt habe; du aber stellst mir nach dem Leben« (1 Sam 24,12).

Neben Fet, dem Sänger »Arkadiens«, der ihm im Traum erscheint, ist T.S. Eliot im Gedicht »Eliot« (aus der »Biographie eines Engels«) vom Schlaf »beschwert«. Eliot, auf dessen »Waste Land« Słucki darin zu sprechen kommt, hat zum Thema das »Verlorene Paradies«, das er als den Verlust der psychischen Sicherheit und Stabilität auffaßte; Eliots Abschnitt »Death by Water« (Der nasse Tod) ist eine modernisierte Fassung der letzten Fahrt des Odysseus, wie sie Dante geschildert hatte²⁵, die an die Odyssee des Dichters Słucki anknüpft. Das andere große Poem von Eliot, »Ash Wednesday«, handelt von der Lage eines Verbannten und seiner – christlichen – Hoffnung auf die Rückkehr ins Paradies. »Aschermittwoch« war allerdings das Werk eines Dichters, der glaubte, daß das Böse seinen Grund in der Dechristianisierung der Welt habe, und entstand aus Resignation in der Hoffnung auf Wiedererlangung von Eden.²⁶ Eliot war einer der Dichter, die die prototypische Vision Ezechiels literarisch verarbeiteten, wie es auch Słucki im »Tal der Wunderdinge« getan hat:

25 RICHARD ELLMANN, »Das wüste Land: die Erstfassung«, in Helmut Viebrock und Armin Paul Frank, Hrsg., *Zur Aktualität T.S. Eliots*, Frankfurt/Main 1975, S. 152, 159.

26 R. PRZYBYLSKI, op. cit., S. 67.

Hesekiels Erscheinung*

Er sah
 Kreise, Kreise, Feuer,
 eine große Wolke traben.
 Der Geist des Tieres war in diesem Rotieren
 und der kreisende Trab eines Siegeswagens,
 von glänzenden Ochsenaugen gesteuert.
 Und siehe, er sah einen heftigen Wind,
 der die Rose seiner vier Gesichter verband
 zu einem mächtigen Strahlenraster,
 wie vier Kohlen im Brand
 und wie vier Sonnen im Dunst,
 der über dem Weltall kreiste.
 Wenn sie gingen, gingen die Räder mit,
 drehten sich, rollten,
 man sah sie sich von der Erde heben
 und den Wagen als lichten
 Fleck auf der Wolke.
 Gott rief – – –
 Taubstumme zogen das Netz aus dem Chebar
 und mit dem Propheten rang im Propheten der Dichter.

Der Dichter-Prophet führt zurück zu Eliots halb-blindem Seher Teiresias (wie in Sophokles' »König Oedipus«) und von dort zu Ovids »Metamorphosen«, einer der Quellen für Eliot wie für Stucki.

Eine der zahlreichen Versionen seiner Auseinandersetzung mit dem Schicksal in der Verbannung ist das in Israel geschriebene Gedicht »Vertreibung aus dem Paradies« (Wygnanie z raju, »Biographie eines Engels«, Zyklus »Aus dem Busch«)*:

Hier finden wir uns alle zusammen,
 Eva, Die Schlange und Adam, unter einem Baum,
 den paradiesischen Himmel zu wiederholen,
 Die Schlange – den Apfel,
 Adam – die Rippe

und Eva,
 das Schnitzwerk des Eigentümers dieses Gartens,
 als es
 im ersten

Zorn entflammte.

Er aber stand wie ein Narr davor,
 unerfahren,
 das Silbergeläut
 an den Schläfenhaaren,
 die Glocken
 der Vertreibung
 mit nachtigallenen
 Zungen
 im Ohr.

Es stellte sich für Słucki heraus, daß das Heilige Land nicht das Paradies war, das er suchte, daß er sich weiterhin als »Vertriebener« verstand, und so griff er erneut zur Feder, um diesmal an seinen Engel zu schreiben, denn das Paradies als Ursprung und Vergangenheit des Menschen ist zugleich das Ziel:

Reportage an den Engel

Dieses Becken mit dem roten Auge.
 So viel Wärme aus einer Schüssel!
 Hier stand ich vor einem Jahr,
 es war gerade Streik der Sterne
 und ich schrieb darüber

Reportagen an den Engel:

»Hier Gosen,
 totale Finsternis,
 ich kann nichts zählen, nicht einmal
 die zehn Finger
 meiner Hände, noch die Hoffnung,
 die nichts greift.«

Und der Engel kabelte mir vom Himmel:

»Es wird nichts draus, kehr zurück.«
 »Es wird nichts draus« – notierte ich
 auf einem Schnipsel der Welt
 weggeworfen
 hinter die Sonne.

 Jetzt wächst es, die Erd-Halbkugel
 biegt sich
 und mir ist wieder finster.

Aus dem Land Gosen, dem verheißenen Land in der heißen Jordan-Senke, das Josua einnahm, schreibt der so nah und doch so weit von *seinem* verheißenen Land sich befindende Dichter an den Engel, der nach der Überlieferung als sein persönlicher Schutzengel und Bote fungiert, die Seele durchs Leben begleitet

und sie schließlich nach dem Tod ins Paradies geleiten kann.²⁷ Auf den Kontakt mit diesem Engel will und kann der Verbannte also nicht verzichten, da er mit dessen Hilfe ins Paradies zurückzukehren hofft – doch der weist ihn ab! Von diesem seinem Engel hofft er in der »Biographie eines Engels«:

Die Zeit vergeht, ich fühl die Stunden nicht mehr.
Im Schlitten aus vier Sternen fährt ein Engel.
Ich betrachte den Engel, betrachte den Schlitten:
vielleicht gibt er mir beizeiten den Tag der Vorgeburt zurück.

Es ist vielleicht der persönliche Engel gemeint, der das verborgene, geheime Selbst dieses Menschen darstellt, oder aber auch der Engel der Geschichte, mit dem die Lebensgeschichte des Dichters verbunden ist, wie es Walter Benjamin im Falle seines »Angelus Novus« dachte.²⁸ Vielleicht kannte Ślucki das Bild Klees – auf Klee selbst spielt er im Gedicht »Bauhaus« aus der »Biographie eines Engels« an. Ein anderer Bezug freilich ergibt sich zu dem »unfaßlichen« Engel aus den »Duineser Elegien« von R.M. Rilke, den Ślucki in seinem Gedicht »Israel Schtern«* (in der »Biographie eines Engels«) nennt:

Israel Schtern
Dorn
in der Krone der Poeten
ich träume dich
ich höre das Weinen
mit der These.
Sie tragen ihn im Trauertuch durchs Getto
Herr Jesus
Herr Rilke

Israel Stern, von dem Ślucki hier träumt und dessen er wie Bruno Schulz (im Gedicht »Bruno Schulz« aus »Eklogen und Psalmmodien«) im Traum gedenkt, war ein jiddischer Dichter, der 1894 geboren wurde und 1943 im Warschauer Ghetto starb. Stern stellte der göttlichen Ordnung der Welt und der sich in ihr findenden Schönheit die eigene Angst vor der Vergänglichkeit gegenüber. Während des Krieges verstärkte sich seine Furcht bis hin zur Verzweiflung²⁹, wie bei Rilke:

27 K.E. GRÖZINGER, op. cit., S. 590.

28 GERSHOM SCHOLEM, *Walter Benjamin und sein Engel. Vierzehn Aufsätze und kleine Beiträge*, Frankfurt/Main 1983, S. 48.

29 *Antologia poezji żydowskiej* (Anthologie der jüdischen Poesie) (1868–1968). Ausgew., übertragen und bearb. von Zew Szeps, London 1980, S. 140.

Und wir: Zuschauer, immer, überall,
 dem allen zugewandt und nie hinaus!
 Uns überfüllt's. Wir ordnen's. Es zerfällt.
 Wir ordnen's wieder und zerfallen selbst.³⁰

Die göttliche Ordnung ist seit der Vertreibung aus dem Paradies aus den Fugen geraten, und dieser Zustand ist auch für Słucki der Grund allen Leidens, das er als Dichter-Prophet behoben sehen möchte, um damit die Rückkehr ins Paradies zu ermöglichen. All diejenigen, die ihn gekannt haben, berichten übereinstimmend, daß er den Eindruck eines Verzückten, eines prophetischen Menschen vermittelte, der über alles, was ihn tangierte, mit großem Ernst und Eifer sprach und den Leuten oft »die Leviten« las. Słucki selbst schreibt im Gedicht »Idole« (aus dem Zyklus »Aus dem Busch«), daß ihn sein »Engel und dessen Flügelschwirren« zeit seines Lebens begleiteten, was die »Höhenflüge« seines Geistes zu erklären vermag, sein mystisches Denken, das sich in Gedichten wie »Kabbala« (Kabała, aus der »Biographie eines Engels«, Zyklus »Requiem für den Esel«) manifestiert:

Sieben Wochentage, sieben Kerzen,
 Sieben Blätter auf verkohltem Baum,
 Sieben Gehenkte
 füge hinzu
 hier
 dein Saldo:
 Aus neuen Buchenwäldern
 fliegt
 der Zahlenprotest herbei,
 uns die Gedärme auffressend.

Sieben ist eine der zentralen Zahlen in der jüdischen wie der christlichen Tradition (sieben Wochentage als Weltordnung, sieben Kerzen am Leuchter, sieben Planeten, sieben Todsünden, sieben Sakramente etc.). In diesem Gedicht sind es wohl die sieben Tage der Trauer, in der jüdischen Religion ein Gebot, um die »Sieben Gehenkten«, die stellvertretend für andere Opfer der Gewalt stehen (Buchenwald!). Man mag auch an das kabbalistische Weltengesetz von der allumfassenden Harmonie und Resonanz denken – sieben Wochentage, sieben Schöpfungstage usw. –, sie alle entsprechen den sieben göttlichen Potenzen im göttlichen Pleroma, die aufeinander- und zusammenwirken.³¹ Hier ist die

30 RAINER MARIA RILKE, Die »achte Elegie« der *Duineser Elegien*, n. d. Ausg. Frankfurt/Main 1974, S. 37.

31 CHRISTIAN D. GINSBURG, *The Essens. Their History and Doctrines. The Kabbalah. Its Doctrines, Development and Literature*, London 1863 (Reprint 1968).

Weltenresonanz zum Fluch geworden: Sieben Gehenkte. »Buchenwälder« können sich wiederholen, wie die sieben Wochentage, und es entstehen immer wieder »neue«. Der aus dem Paradies Verbannte muß das alles mitansehen und erleiden, denn er ist im Exil, der paradiesische Lebensbaum – auch ein Symbol der Kabbala für den Raum, an dem die sieben Potenzen wachsen – ist »verkohlt«. Auf das Exil können auch die sieben Kerzen am Leuchter hinweisen. Der Leuchter (die Menora), ein Symbol des Judentums, der im Tempel gestanden hatte, wurde von den Römern bei der Tempelzerstörung im Jahre 70 n. Chr. weggebracht und am Titusbogen abgebildet. (Nach einem Bericht des Theophanes soll er später aus Rom von Vandalen nach Karthago geschleppt worden sein und von dort durch Belisar nach Konstantinopel, wo sich seine Spur verlor³².) Dieses Gedicht »Kabbala«, verfaßt am 19. April 1970, zeugt von Sluckis innerem Konflikt kurz vor dem Verlassen des Landes Israel in Richtung Bundesrepublik – er schrieb in dem obenerwähnten Gedicht »Idole« (am 27. Juli 1969): »in den Idolen/leben? –/Werd ich nicht«.

Ein Jahr später, nach der Übersiedlung in die Bundesrepublik, verfaßte er das Gedicht »Idol« (aus dem Zyklus »Im Epizentrum« – W epicentrum, aus der »Biographie eines Engels«):

Hermaphrodit verdoppelt: vier Gesichter
wie Fische

glatt vom Laichen
kehrten zurück,
zu zweien
das eine
starb,
das zweite
verdoppelt die Fakten
und gerichtlich
verfolgt uns –
unter einer Kappe
versammelt
die vier Seiten der Zeit.

Mit der Suche nach dem verlorenen Paradies und der fehlenden Harmonie hängt auch Sluckis Suche nach der Ganzheit, die in der Zahl zwei verborgen ist, zusammen. Im mystischen Denken führt ja die Verbindung zweier Pole, nicht nur des Männlichen und des Weiblichen, des Lichts und der Finsternis, zur Vereinigung und damit zur – fruchtbaren – Einheit, die nach dem Sündenfall verlorengegangen war. Dort, wo die Harmonie fehlt, ergibt sich ein Spannungs-

32 *Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden*, begründet von G. Herlitz und B. Kirschner, Königstein/Ts. 1982, Bd. IV/1, S. 114.

verhältnis, das zerstörerisch ist, wie bei Gog und Magog (»Erinnerungen« – Reminiscencje, aus dem Zyklus »Im Epizentrum«), Kain und Abel (in dem Gedicht »Quartier der fünfzigjährigen Dichter« – Kwaterna poetów pięćdziesięcioletnich, aus »Biographie eines Engels«; »Ich bin hier« – Tu jestem, aus »Requiem für einen Esel«; »Für Igrka« – Igrce) oder den »Söhnen des Lichts und der Finsternis« aus Qumran (im Gedicht »Höhle« – Grota, aus dem gleichen Zyklus), beziehungsweise im Konflikt zwischen Seele und Leib. Während es in der Zahl »zwei« primär um Harmonie ging, beinhaltet die Zahl »vier«, die in der Lyrik Słuckis ebenfalls eine wichtige Rolle spielt, auch noch andere Konnotationen: Neben den traditionellen vier Weltteilen, Körpersäften, Elementen, Jahreszeiten, Himmelsrichtungen usw., die die Ganzheit der Welt ausmachen, gibt es viergesichtige Lebewesen am Gottesthron, die Słucki in der Vision Ezechiels vorfand, und die vier Erzengel, die sein prophetisches Dichter-Dasein begleiten. In der Philosophie, die Słucki seit seinem Studium beschäftigte, bedeutet etwa für Heidegger in seiner Spätphilosophie das »Geviert« das Synonym des Seins; für Platon hatte es die Bedeutung der Proportion, für die Pythagoräer die der Harmonie. Für Hesiod, Ovid und Vergil waren es die vier Weltalter, die im Goldenen Zeitalter begannen (paradiesische Glückszeit) und im vierten, dem Eisernen bzw. dem Tönernen Zeitalter, zum Verfall kamen. Diese vier Weltalter kennt auch das Buch Daniel.³³

In der Bundesrepublik angekommen, veränderte sich die »conditio« des Dichters als eines Verbannten und »poète maudit« keineswegs, im Gegenteil, sie wurde ihm noch bewußter, während ihn seine Krankheit beschäftigte und die »Kälte« in ihm und um ihn (in den Gedichten »Erlkönig« – Król Olch oder »Sokrates«, alle im Zyklus »Im Epizentrum« versammelt). Immer wieder wird die Gewissensfrage aufgegriffen, wenn sich Słucki mit dem deutschen Paradoxon konfrontiert sieht: Die Perfektion (»Eine Sache der Toleranz« – Rzecz tolerancji), die Kreativität und Genialität der Deutschen gehen mit dem Zerstörerischen und Mörderischen einher – so in dem Gedicht »Spandau«, wo »Umschlagplatz« in einem Atemzug mit »Schliemann« genannt wird. Im Gedicht »Inskrift« (Inskrypcja) geht es um den »Übermenschen«, im »Erlkönig« um »Walhalla«; die »Lorelei« und der »Rhein« sind ja romantische Symbole Deutschlands, in dem nun Słuckis »Pakt mit dem Meister« geschlossen wurde (Gedicht »Ramersdorf«) – und wie beim ersten Kontakt mit dem satanischen »Meister« im Paradies, wie im »Faust«, wird es auch jetzt kein »happy ending« geben. Die Berliner Mauer ist für ihn ein Pendant zur Jerusalemer Klagemauer geworden (»Mauern« – Mury), eine Grabesstätte für viele, besonders aber für »die vier getöteten Schwestern Kafkas«, der Ort, an dem Felice Bauer, Kafkas Verlobte, die von ihm »verlassen wurde«, lebte; von ihnen spricht

33 MANFRED LURKER, *Wörterbuch der Symbolik*, Stuttgart 1979, S. 116, 130, 175, 314, 451, 468, 635.

er im Gedicht »Laß uns aussuchen, uns setzen« (Wybierzmy, osiadźmy; dieses Gedicht war das vorletzte, geschrieben am 9. November 1972). Der »Trauernde« in Berlin beschrieb seine Situation schonungslos in dem Gedicht »Rotation« (Rotacja)*, das an das schon erwähnte »rotierende Golgotha« und an den »Gilgul«, die kabbalistische Seelenwanderung, erinnert. Dieses Gedicht enthält die Essenz von Słuckis Lebensgeschichte, die ihre Tragik der Geschichte des 20. Jahrhunderts zu verdanken hat, das zu einem Jahrhundert der Vertreibung geworden ist:

In Bonn,
mittags, auf dem Kaiserplatz,
wer empfände Ekel vor der Jugend?
Ein Hippie sitzt mit entblößten Armen –
wie ein betender Jude –
in die er sich Rauschgift spritzt.
Wer bin ich hier
für sie?
Nichts.
Poet
ohne Generation,
ein geflüchteter Donner
ohne Adresse
vom Berg Sinai.
In hundert Verbeugungen
spricht er mir Hohn,
der Kopf,
der im Rhythmus des Jazz dort hämmert
auf den Straßenbeton;
ich höre den Schrei
des wiederkehrenden Blutes
von meinem nicht geborenen Sohn.